

Salzische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 21. Mai 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW, Greibitzerstraße 9.

Deutsches Reich.

* **Kaiser Wilhelm** wird als Protektio voransichtlich am Sonnabend im Neuen Palais wieder eintreffen.

* **Kaiser Wilhelm** wird als Gast des Kardinals Dr. Kopp an den fünfjährigen Hochzeiten in Johannisberg teilnehmen.

* In einem Telegramm der „Hall Mail Gazette“ wird berichtet, daß **Kaiser Wilhelm** anlässlich der 40jährigen Gedächtnisfeier der Einweihung Indiens der Königin von England einen Besuch ablassen wird.

Der jüngste Artikel der „Hamburger Nachrichten“ über die Taufanfeier in Hanau, deren Ausfaltungen als die in München so kürzlich gemacht haben, ist, wie das Blatt erklärt, nicht Friedrichsruhr Ursprung gewesen.

* Für die **Meistange-Nachwahl** im Kreise Schwab wird der bisherige Vertreter dieses Kreises, Herr Holz-Barin (Deutscher Partei), wieder aufgestellt werden und die Unterliegend aller nationalen Parteien bilden. Als politischer Gegenstand wird Herr von Sack-Jensenri genannt.

* Im **Herrenhaus** hat der Landwirtschaftsminister bei Gelegenheit der Beratung über den vom Grafen v. Stolberg eingebrachten Beschlußantrag, der die Regierung auffordert, das Verbot des Gewerbetreibendehandels zu widerrufen, erklärt, daß der Bundesrat den betr. Reichstagsbeschluss mit Rücksicht auf die große Mehrheit, welche denselben gefasst, voraussichtlich zustimmen werde. Diese Mitteilung wird im Lande draussen mit großer Befriedigung aufgenommen worden. Selbst die gemäßigtere Presse scheint sich diesem Eindruck nicht ganz zu entziehen. Sie unterläßt es, in sonst üblicher Weise zu polemisieren. Doch man sieht mit den Maßnahmen innerlich abgefunden, darf daraus freilich nicht gefolgert werden. Wie es scheint, legt man keine Hoffnung mehr auf, daß die hiesigen Erfahrungen, welche der deutlichen Kampftätigkeit mit der Aufhebung des Zernisschandels bevorzugen, und die sich, wie schon angedeutet worden, vornehmlich darauf stützen, daß die Söldner in Antwerpen und Rotterdam nun das bisher in Deutschland gemachte, Geschäft an sich ziehen und so die Unzulässigkeit des Verbotes praktisch nachweisen werden. Wir können aber wohl ruhig abwarten, was daraus wird.

* Vom **Bürgerlichen Gesetzbuch**. Der „Woh!“ zufolge ist beschließt, die zweite Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Plenum am 22. Juni zu beginnen, und man rechnet in nachgehenden Kreisen darauf, daß diese Lesung die beiden Wochen bis zum 4. Juli in Anspruch nehmen wird, so daß die dritte Lesung am 4. und 5. Juli stattfinden könnte. Man hofft, daß die Verabschiedung des Bürgerlichen Gesetzbuches noch in dieser Session erfolgen kann. Gegenüber den Mitteilungen über den voraussichtlichen Termin des Inkrafttretens des

Bürgerlichen Gesetzbuches ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Wahl des Termins gänzlich vom Inkraftkommen des Bürgerlichen Gesetzbuches allein abhängt. Das letztere wird gleichwohl den Novellen zum Gerichtsverfassungsgesetz, zur Gesetzgebung und Konfessionsordnung, mit dem Gesetz über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung, der Grundbuchordnung und dem Gesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit in Kraft treten. Es wird also mit dem Inkrafttreten der letzten Gesetze abhängen, wann die Inkraftsetzung des Bürgerlichen Gesetzbuches in Aussicht genommen werden kann. Befanlich sind aber von den erwähnten Entwürfen einzelne noch gänzlich dem Bundesrathe zugegangen.

* Zur **Eidesfrage**. Prof. Meben in Greifswald empfiehlt in der „Arenszeitung“, der bisherigen Formel des Zeugeneides, die befanntlich lautet, daß der Zeuge „nichts hinzugelegt und nichts verschwiegen habe“, hinter: „verschwiegen“ die Worte einzufügen: „worauf ich vernommen worden bin“. Die Worte haben früher in dem Eide gestanden und ihre Beseitigung besteuert auf einer ganz falschen Annahme. Wir glauben, daß dieser Vorschlag der Erwägung werth sei.

* Aus **kolonialen Kreisen** wird von „A. N. N.“ geschrieben: Die Abfertigung der von fast zwei triegsmäßigen Kompanien zu Schutztruppe in Süd- und Ost-Afrika erweist sich schon jetzt als ein politischer Akt, dessen Einwirkung auf die Entwicklung der Dinge in Südafrika sich nicht übersehen läßt. Der Landeshauptmann Major Lentin hat am Schluß seines Berichtes vom 1. April bereits dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß die Bewegung unter dem Herrero und Dostentaten mit den Unruhen in Südafrika überhaupt in Zusammenhang stünde. Eine solche Vermuthung lag nahe, denn von britischer Seite hat man namentlich auch im vorigen Winter die Eingeborenen, z. B. die Xosho, gegen die Xosho aufzuziehen vermahnt. Ebenso sind die Beziehungen und Beziehungen von G. Khobes an Hendrik Witboi bekannt; auch nicht vergessen werden, daß der jetzt wiedergewählte Municipal Secretary Sir Graham Bower 1890 einen Bataren und Munitionstransport „aus Verehrhen“ über den Drankflus nach dem deutschen Orghnamland gehen ließ, obwohl er vorher das Zurückhalten desselben angelehrt hatte. Unzweifelhaft ist, daß die ausständigen Eingeborenen ihre guten Waren nur aus dem britischen Nachbargebiet erhalten haben können. Unter einem neuen Eide erschienen aber die Dinge bei den Erörterungen in südafrikanischen Berichten und Zeitungen. Obwohl Deutsch-Südafrika und Transvaal räumlich durch das große britische Südafrika getrennt sind, haben sie doch eine ununterbrochene Gemeinamkeit der Interessen. G. Khobes und seine Genossen streben mit allen Mitteln, dahin, diesen nichtigensten Einflüssen in Südafrika ihre Selbstständigkeit zu

nehmen. Wäre Transvaal überwältigt worden, so konnte das deutsche Schutzgebiet sich kaum noch halten in seiner Isolirung und je schwächer Deutschland in seiner Kolonie war, desto weniger fand die südafrikanische Republik in deren Bestehen eine Stütze. Der Einfluss Deutschlands in der Südwest-Afrika mit voller Kraft aufzutreten und seiner sonstigen Machtstellung entsprechend in seinem Schutzgebiet seine Herrschaft in einer Weise aufzurichten, welche den Gezeiten der Eingeborenen zu Aufständen auf immer ein Ende macht, ist den Briten recht unangenehm. Die Nachricht von der Abfertigung einer großen Verstärkung hatte man sofort von London nach Kapstadt telegraphirt und auch gleich 800 Mann davor gemacht. Durch eine Schutztruppe von mehr als 1000 Mann weiser Truppen in Südafrika selbst, deren Einwirkung man in Kapstadt bereits fühlt. Die allgemeine Situation ist eine andere geworden; auf indirekte Weise erfahren dadurch die Xosho eine Unterliegend, deren Einfluss sich mit der Zeit deutlich zeigen wird.

* In unterrichteten Kreisen gibt, wie uns gemeldet wird, die Zuriinahme der **Wätere** Verordnung auf ausgezeichneten. Von fast sämtlichen Bundesstaaten sind die Ausführungsbestimmungen bereits erlassen. Die Verordnung soll bestimmt mit dem 1. Juli in Kraft treten.

* Eine **äußere lehrreiche Mitteilung** geht uns aus Oldenburg zu. Laut Beschluß der dortigen Maurerlogen wurde nämlich der alte **W. A. W. R. C. L.** in die jetzt zehnjährigen Logenplätze eingestrichelt. Die Gelehen haben fleißig beigegeben und Verhandlungen mit dem Meistern angehängt. Der wirtschaftliche Schaden, den die letztgenannte in den Aufstand Eingetretene erleben, ist für sie äußerst empfindlich – aber sowie die Konjunktur für sie günstig werden sollte, werden sie „Nache nehmen“. Das ist einmal sozialdemokratisches Prinzip, Rücksichtslos Kampf Aller gegen Alle! Und das nennt sich eine humane Weltanschauung.

Preussischer Landtag.

Herrenhaus.

Das **Herrenhaus** hat gestern das Nichterbeschlussgesetz mit dem von seiner Kommission beantragten Amnestieparagrafen angenommen. Derselbe lautet in seinen wesentlichen Bestimmungen: „Die Gerichtsoffiziere können auf ihren Antrag einen Amnestiegesetz oder Landgericht oder einer Staatsanwaltschaft zur unentgeltlichen Verschätzung überwiehen werden. Die Bezeichnung der Verhöre erfolgt durch den Justizminister. Gerichtsoffiziere, welche innerhalb eines Zeitraums von 4 Jahren seit ihrer Ernennung eine Ueberweisung zur unentgeltlichen Be-

geworden sei. Sie hatte den Abend in dem Vorort einer großen Stadt, die sie damals besuchte, verbracht und lebte oben in ihrem eigenen Heim, als sie plötzlich die Straße vor dem drohenden Menschenmenge vertritt. Ich „Es handelte sich um eine Demonstration im Anschluß an einen langen, ersten Streik. Die Pferde wurden gehalten, sie fielen aus Neugierde ein wenig den Kopf zum Fenster heraus. Mit einem fußballartigen Ball prallte man auf die Pferde. Das strahlende Licht, das die Straßen erleuchtete, ließ die ersten Demonstrationen in ihrem Saar hell funkeln. Dieses Zeichen von Wohlhabenheit, sowie das elegante Gespann vor den höchsten Gebäuden von Unwissenheit der der ausgeübten Menge hervor. Häuser hatten sich drohend, verdächtige Gestalten, die sich beschleunigen, treten dicht an den Wagen... „Ich hatte eine hohe gelbe Helm aus dem Saal aus, der mich gegen die Luft mit der jungen Frau, und ich war fast entflohen... vom Eifer, der mich nahe kam, damit ins Gesicht zu stehen...“ In dieser Augenblicke der höchsten Gefahr steht sie, um das Maß ihrer Verletzung vollzuziehen, was ein solches Ziel die Meichen des Volkes durchdringt und die Leute mit einer solchen Autorität bei Seite schiebt, daß sie den Mann für einen der Führer hält; haben Sie keine Freude vor den Unglücklichen, laute er, „lassen Sie mich nur machen. Nur beschleunigen Sie Ihren Schritt, vorwärts zu fahren...“ Die junge Frau beugt sich abermals um Schläge heraus, ohne daß diesmal das schreckliche Geschehens ausdrückt, und sie giebt den Bedenkten, die höchst vor Angst an dem Vordere liegen, ihre Weisheit. Die Pferde stehen an und die Menge macht Platz. Fort geht's in rasendem Galopp.

„Sie können sich denken, daß ich zu erfahren suchte, wer mein Vetter gewesen war“, fuhr die Ertrahlerin fort. „Aber die beiden Bedenkten waren erst fürzlich aus Europa herübergekommenene Jünger und funken Mimenanten. Die Beschreibung, die ich einigmal über die Führer des Streiks eintrugenen, unterrichteten Freunden von dem Namen gab, zeigte auf keinen der Leute. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, den Namen meines geheimnisvollen Vetzters zu erfahren, den ich ich Gelehe noch ganz deutlich vor mir sah mit seinen hohen, beräuhenden Gelehe, seinen beschriebenen Hirt, und seinen gleich hohen und bebenden Bewegungen. Da, etwa acht Wochen nach dem Vorfalle, befand ich mich mit meiner Vetterin in einer Felsenmauer, um ein Einkäufe zu machen. Auf einmal hörte ich einen Rebekken vor der Thür. Ich blide hinaus und siehe, wie mein Vetter, ein hoher, beräuhender Gelehe, wie ein von den Wänden am Boden hing und aufwärtens wie ein total bekrännter Mensch sich mit Politiken herumwalte. Ich erferne meinen Vetter, erferne seinen Namen und die etwas elegante Heidentat, die er tragen voltracht hat. Es war John W. ...“ „Der berühmte Vetter, der im Alkoholisches getrunken hatte, daß er mit einer einzigen Fauseligen ein Pferd niederstreckte würde. Der Vorfalle hatte es gevollt, daß gerade mein Pferd das Opfer welcher wahnstimmigen Wette wurde...“ Ich habe u. wenigstens mit meiner Schwär entwidnen können, indem ich verbündete, daß man ihn weiter verfolgte. Er wäre im Uebrigen wohl kaum zu einer jeher lächeren Strafe verurtheilt worden. Er war zu populär.“

[Nachdruck verboten.]

„Boving“.

Von Paul Bourget (Paris).*)

Mer das Wesen dieser amerikanischen Sportbelustigungen, dieser Bovingts, die immer mit der Kamuffierung gleich eines der beiden Boger enden, kennen lernen will, der muß in irgend einem adrelielichen einen regelrechten Kampf beobachten, bei dem die Hiebe geschloß und die Gänge befaßigt sind.

Der interessanteste, den ich sah, fand in Washington statt. Es war bei überaus heißer, dem ich bei bewöhnlich. Im dritten Gewand des Raubs, im Turnmal, war eine namhafte, mit Eisen und steinernen Platten erbautes, am die herum gehen oder stehen etwa tausend Zuschauer. An den Mauern angehängte oder angelegte Turmgänge bildeten einen des Schauspielers würdigen Rahmen. Elektrisches Licht – es war neun Uhr Abends – beleuchtete hell die Schalter der ungeduldig Harrenben und in der Mitte die Gestalt eines Mannes auf der vordersten Gänge hin und hergehenden Namens des referens des Schiedsrichters. Er trug eines von jenen hypermodernem Jackets mit runden, bequemen Schmitz, deren Jagon dem Körper eines enormen Kriechthieres ähnlich. Endlich entsteht ein Wummern der Befriedigung. Die beiden ersten Boger mit ihren Frauen erscheinen. Sie haben große Hüften um, die sie ablegen, sobald sie auf der Gänge angesetzt fahen. Ihre Leiber kommen nackt, mager, aber mit wulstigen Muskeln versehen zum Vordringen. Sie setzen sich nieder und überlassen sich mit erstaunlichem Willen der Ränge ihrer Bekleider, die sie malchen, kammern und wie Tiere blüßen, während der Mensch im weiten Saquett des Programms des Kampfes verliert in seine Dauer, die Zahl der Gänge oder rounds, das Gewicht der Champignons, ihre Namen, ihre Heimath. Der erste hat aus Philadelphia, der andere aus Wilmington. Der erstere hat ein dunnelles, mullattenartiges Gelehe, in dessen Mitte eine glatte und frumme gelbliche Nase steht. Er andere ist blond, hat ein scheres Gelehe mit gleichfalls, aber an zwei Stellen gebrochenen Wackeln, was ihm ein tollkühneres Aussehen giebt. Er hält die Arme rückwärts auf die in einem solchen Winkel sich freudigen Schritte gestützt. Seine feinstenbrann Kammeln glänzen, während man sie ihm reibt und dabei scheinen für unbeschäftigt.

Endlich ist die Lotterie fertig. Man zieht ihnen beiden Handflächen an. Man schlägt auf eine Metallplatte. Sie erheben sich, gehen auf einander zu, drücken sich die Hände und der Gang beginnt. Ein Wummern der Freude geht durch die Versammlung, ein Gelehe, das bald wie ein Seufzen klingt und bald wie ein Schreien, je nachdem das Tempo des Kampfes sich beschleunigt oder verlangsamt. Der Philadelphiaer greift kräftiger an, aber er ist zu langsam. Er steht nicht fest auf den Beinen. Er rückt und rückt hin und her, während sein Arm nachlässig auf und nieder geht wie ein Sebel. Sein Gegner hat eine bessere Haltung, er gewinnt, er weist zurück, ohne daß sein Arm sich bewegt. Die Schläge werden immer heftiger. Die Hände glänzen sich im Wack. Man hört, wie sie leuchten und wie

ihre Fänge Dampf auf das nackte Gesicht aufschlagen. Nach einigen noch freistrag geführten Hieben ruhet der glatte. Das Blut zinn in den Armen, von den Händen nach unten, es herbeißt es heulend Mund und Wangen, es fahrt mit seinem rothen, marmeladen Plas die Fläche, während das Publikum mit lautem Gescheh seinen nur durch das Getöse der Metallplatte unterbrochenen Jubel ausbrückt. Ras ist die Wunde zwischen zwei Gängen. Die Boger haben sich wiederum gesetzt und verlassen sich von neuem den Turnern, die ihnen das Licht abschließen. Das Licht aber wenn der Kampf wieder stritteln. Wettende stürzen wie toll auf die Gänge, legen die Hände ab und fragen in Hemdsärmeln dastehend, die armen Faustkämpfer aus, die von dem Mutterluft, von den Schlägen die sie ausgebeugt und bekommen haben und überhaupt von der heftigen Anstrengung des Kampfes halb ohnmächtig sind. Denn erdost abermals ein Signal und ein neuer Gang beginnt.

Vier bezerrigte Kämpfe fanden an jenem Abend statt. Der erste mit sechs, der zweite mit acht, der dritte mit fünf und der letzte mit elf Gängen. Während der zweiten und einhalb Stunden, die die Geschäfte dauerte, spielte auch nicht ein Zuschauer den Platz. Nicht eine Sekunde schien das leidenschaftliche Interesse zu erlahmen, mit dem alle die Geleher nach der Gänge blickten. Raum ein leiser Protest wurde hervor, als nachdem der referens die Champignons des dritten Kampfes aufgerufen hatte, zwei Knaben im Alter von je sechzehn Jahren erschienen, der eine schlau mit unterlegten Körper, der andere schwach und schmächtig, jedoch eine Stimme rief: „They are girls, no boys“ (Das sind ja Mädchen und keine Knaben). Das hinderte indere nicht, daß man in fanatischem Jubel anbrach, als der schwächere, magere Junge befestigt und blutüberdrückt zu Boden stürzte. Man hatte ihn kaum fortgefragt, als auch schon ein neues Paar erschienen, zwei alten Bogern begann, deren Körperbau merkwürdig mit einander kontrastirte. Der eine war klein und schlammig, tief bis; sein Leib war roth, behaart und die dicke blaue Adern schimmerten allenthalben unter der weichen Haut hervor; der andere war lang und dürr, doch muskulös und hehrig. Das unheimliche glattstrichte Gesicht des Letzteren zeigte ein was verdächtige Sarkanismen und ein trojanisches Gelehe. Nach acht rounds war dieser höhere Mittel noch eben so trocken als in dem Augenblicke, wo er den Fuß auf die Gänge gesetzt hatte, während dem anderen der Schwitz mit Blut vermisch mit Leibe herabrann. Das war eine Reihe von erlaunlichen Hieben und Gegenhieben, und als schließlich die beiden Champignons den ersten Gang beendet hatten, ohne daß einer von beiden am Boden lag, da durchlöcher die Versammlung braufende Sympathie-Rundgebänge hatte. Der Große ward als Sieger erklärt, aber nicht, ohne daß man lauten Protest erhob und dem anderen wohl Freundlichkeit und Barmherzigkeit die Hand drückte. Der Besiegte hatte von den Beuten ich weiß nicht was verlangen können, sie hätten es ihm gegeben – so sehr hatte ihnen seine Haltung Achtung eingebracht.

Eine bezerrigte Achtungsbezeugung gegenüber professionismäßigen Bogern wird sonderbar erscheinen. Ein allem erklärt das Verleite, das die beiden des Faustkampfes in den Vereinigten Staaten umgibt. Eine meiner amerikanischen Freunden, die mich von einem Begegnungsmomente mit dem Ausdruck der Bemerkung sprach, erzählte mir, wie einer der berühmtesten Boger des Westens ihr Lebenretter

*) Eingangs vom Verfasser autorisirt Uebersetzung.



Die Anadolische Juno.

41) Roman von Hans Wachenhufen.
(Schluß.)

Gregor wechselte die Farbe, der Diener brachte ihm in zwischen zwei Karten. Eugen von Rathenow — Baron Sergei Buteniew, las er auf denselben. Etwas verwirrt noch durch Grevels Versicherung, die ihn befürchten ließ, daß auch er öffentlich als Zeuge erscheinen müsse, empfing er die Herren. Buteniew bat um Verzeihung, wenn er zudringlich erscheine; er sei nicht ganz fremd in diesem Hause und bitte, der Frau Baronin seine Aufmerksamkeit zu machen, wenn er nicht höre.

Der Erzählung Grevels von dem Auftreten dieses Mannes in der Sitzung eingedenk, ergriff er freudig die Hand desselben und auch die Rathenows dankbar pressend, führte er Beide ein. Die Mutter, der er ja schon von Buteniew gesprochen, empfing diesen, in dem kräftigen Mann den Jüngling kaum wieder erkennend.

„Sie finden uns noch in großer Erregung!“ begrüßte sie ihn. „Wie ich höre, sind wir Ihnen so großen Dank schuldig!“ Stefan hatte sich bei seinem Anblick nicht ohne Verlegenheit aufgerichtet und trat zu ihm.

„In der größten Schuld, Herr von Buteniew, stehe ich wohl bei Ihnen, dem ich in so bedeutsamer Stunde wieder begegnet bin!“ rief er mit bewegter Stimme. „Vielleicht giebt mir die demüthigende Situation, in der Sie mich heute sahen, einige Anwartschaft auf Ihre Verzeihung, deren ich vor mir selber, vor der Welt so sehr bedarf! Sie sehen in mir einen Unglücklichen, einen Undankbaren, den Gott mit soviel Gnade überschüttete, dem er selbst, als er sich verloren gegeben, noch Freunde und Retter sandte! Hier, diese,“ er legte seine Hand auf Emmy's Schulter, „sie weiß, sie ahnt wenigstens, was mich wie ein Schatten, wie ein Fluch verfolgte, der einer unseligen, einer unüberlegten That! Der Himmel nimmt auch diesen heute von mir; darf ich als ein Entgegenkommen zur Verzeihung, zur Verzeihung betrachten, daß Sie diese Schwelle betraten? Ich habe soviel Nachsicht, soviel Verzeihung nach allen Seiten zu erbitten, daß ich nicht Worte finde. . . .“

„Herr von Dorog!“ Buteniew streckte lächelnd die Hand aus. „Mir genügt es nicht, Verzeihung zu geben, denn ich war selbst rash und unüberlegt in meinem Jugenddrang! Um so manche übereilte That ist mir selbst das Haar bereits früh gelblich, und eine solche beging ich, als ich rash und verlegend damals mich in einen Kreis drängte, der das Recht hatte, mich ebenso zurückzuweisen. Vergessen wir, was geschehen! Sagen Sie mir nur Eins; Sie verzeihen die Frage!“ — Er nahm Stefans Hand wieder und führte ihn nach einer um Entschuldigung bittenden Verbeugung gegen die Damen bei Seite. — „Ich habe“, fuhr er in der Fensternische mit halber Stimme fort, „aus der heutigen Verhandlung nicht nur den Einbruch, sogar die Ueberzeugung gewonnen, daß die heute Verurtheilte ein frühzeitig angeleitetes Werkzeug ihrer eigenen Eltern war, eines, wie ich mich aus meiner Knabenzeit erinnere, durchtriebenen Zigeunerpaars, das, als es seinen Raub an meinem Vater in Sicherheit gebracht, die Schönheit und die Abenteuerlust der Tochter, das Spigubentalent des Sohnes zu großen Betrügereien mißbraucht, daß der Vater Weib und Kind verließ, um die erworbenen Summen nach Ungarn in Sicherheit zu bringen und dort einen großartigen Pferdehandel zu betreiben, daß diese ihn gesucht, verfolgt, endlich in Matland gefunden, um ihm seinen Gewinn oder Raub zu entreißen. Es war das so ein Zigeunerwerk, das mich nicht überrascht. Einmal auf dem Wege des Bösen, haben die Kinder natürlich diesen fortgesetzt je nach ihren Instinkten. Daß Ihr Oheim als Kostgänger in einer irrafbaren Gewerkschaft mit dem alten Zigeuner und mit den beiden ver-

urtheilten Gauern gestanden, wird sich ja vor den österreichischen Gerichten herausstellen. . . . Wären wir in Mehadia Freunde geworden, nicht Feinde, das hätte Sie vor so schwerer Prüfung bewahrt, aber Sie sind nicht das einzige Opfer der anadolischen Juno, wie ich sie in Konstantinopel schon nennen hörte. Wir sind jetzt Freunde und bleiben es!“

Er drückte Stefan herzlich die Hand und kehrte mit ihm zu den Damen zurück.

33.

Es geht Alles vorüber. Heftige Stürme läutern, wie den Luftkreis auch die Seele, und der Beste bedarf oft erst der Schicksale, um werden zu können, was seine Aufgaben hienieden.

Stefan Dorog war wie ein aus schwerem Opiumrausch Erwachter, er, der durch falsche Führung in seiner ersten Jugend, durch Weckung und Nahrung gefährlicher Neigungen, nur im Genuß seines Lebenszweck, sein Ziel gesucht, darin sein besseres Selbst und die unerlässlichen arithmetischen Bedingungen des bürgerlichen Lebens vergehend, verächtlich, fremden Händen blind vertrauend, auch sein Vermögen aufs Spiel gesetzt.

Typen, wie der seinige, sind namentlich in der österreichischen Hauptstadt nicht selten und diese hatten mit ihrer Leichtgläubigkeit frühzeitig ihren verführerischen Einfluß auf ihn geübt, da sein eigener Erzieher aus dieser Schule hervor- und auch darin untergegangen war. Sie sind ohne Arg und Falsch, von unberechenbarem Leichtsinne, diese Naturen; sie verpuffen gedankenlos Hab und Gut und begreifen den Ernst des Lebens gewöhnlich erst, wenn es zu spät ist, sofern nicht energische Hände in die Spangen des lustigen Gefährtes greifen, in welchem sie dahinjagen, oder das Schicksal ihnen Gehalt gebietet.

Stefan hatte nicht sparen, den Werth des Geldes nicht kennen gelernt. Sein leidenschaftliches Temperament, sein ritterlicher, Sinn hatten ihn zu allen Extravaganzen geneigt gemacht; trotz ihrer bescheidenen, sinnigen Natur hatte seine Gattin anfangs Freude an seinem Uebermuth, seiner allgemeinen angestaunten Lebenskunst, seinem heiteren, die Welt unterordnenden unruhigen Wesen gefunden; sie liebte ihn, und Alles, was er that, war so außergewöhnlich, daß auch sie es bewunderte, bis sie ermüdet nach der Geburt und dem frühen Tode ihres Kindes sich wieder zu ihrer früheren Lebensweise zurückzusehen begann und einzelne Symptome sie an die ökonomische Seite und Bedeutung dieser Existenz so großen Stilles gemahnten. Das bisherige so herzliche Einverständnis erlitt dadurch eine Abspannung, daß sie nicht mehr wie bis dahin stets an seiner Seite weilte. Stefan in seinem Dahinsürmen gab sich weder Zeit noch Mühe, den alten Einklang wieder herzustellen; er glaubte, sie erkalte, fühle sich verletzt, er suchte deshalb seine Zerstreungen nach wie vor und — da mußte dieser Brand ihr wieder begegnen zu einer Zeit, in welcher Emmy ihm ihre Mißstimmung fühlbar werden ließ.

Bei der so sehr verschiedenen entgegengesetzten geistigen Veranlagung konnte nur durch das Band einer wahrhaften gegenseitigen Zuneigung dieser Einklang erhalten werden; er war verklungen, verblaßt, verloren; die unausbleiblichen Folgen eines so verschwenderischen Haushalts, der ebenfalls nicht im Einklang mit den Vermögensverhältnissen, kamen hinzu, um auch den Frieden zu zerstören; Stefan, gedrängt, gehegt von den Gläubigern, auch der Einkünfte von seinen Gütern beraubt, im wüstem Taumel erhalten durch ein Weib, dem die ersten Kavaliere wetteifernd ihre Huldigungen darbrachten, zurückgewiesen von seiner Gattin, als er bei ihr noch eine letzte Rettung suchte, und beschämt durch die Ueberzeugung, daß diese den Tod einem Leben an seiner Seite vorgezogen, verlor endlich ganz die Besinnung und in einem Anfall der Reue, der Selbstverachtung,

griff er zu dem letzten Mittel, um sie von einem Gatten zu erlösen, den sie verachten mußte.

Leidenschaftliche Naturen suchen und finden keine Verständigung mit ihrem selbstbereiteten Schicksal. Stefan war also erst zu einer solchen bereit, als physische Entkräftung in seiner Genesung ihn zur Ueberlegung und zur Ueberzeugung von der Tollheit gezwungen, in der er dahin gelebt. Seinen bis dahin so gebendeten Augen drängte sich mit erschreckender, vernichtender Klarheit die Einsicht auf, welch' strafbarer Thor er gewesen, als er die Verworfenheit dieses Weibes nicht schon von Anfang erkannt; was in jenen wilden Spielnächten vorgegangen, hatte ihn ihr ganzes verbrecherisches Treiben durchschauen lassen; die Erkenntniß, daß nicht seine Gattin selbst vor ihm den Tod gesucht, die Erinnerung, daß jene beiden fremden Blutsauger ihm eine schriftliche Erklärung abgedrungen, für die von seinem mit Generalvollmacht ausgestattetem Intendanten auf die überschuldeten Güter in seinem Namen aufgenommenen großen Darlehen mit dem ihm nach dem Tode seiner Gattin zufallenden Vermögen einsehen zu wollen, wenn die Subhastation hinausgeschoben werden sollte, diese Erinnerung gab ihm einen Faden in die Hand.

Er hatte die intime heimliche Beziehung dieses Weibes zu den beiden Gaunern erkannt und damit zugleich diejenigen, denen an dem Ableben seiner Gattin gelegen sein mußte.

Nur dieses Weib, so war er jetzt endlich überzeugt, war auch die Mörderin jenes unglücklichen, von ihr beraubten Greises! Und so that er denn, was unerlässlich, um sich von diesen beiden Blutsaugern zu befreien, und mit ihnen mußte auch sie geopfert, ihrer Strafe überliefert werden.

Die Ruhe, der Friede waren wieder in die beiden Willen eingezogen, das Glück noch nicht, denn die Schatten der letzten Tage verblakten nur langsam, aber es lütheten sich doch die Gemüther. Stefan hatte wieder heitere Momente, wenn auch sein Temperament noch immer verschleiert blieb. Emmy war glücklich, ja sie war es, sie that in ihrer herzlichen Weise Alles, um die Mutter aufzuheitern, um Gregor zu pflegen, der sich und sein Leiden so ganz vernachlässigt, um den Gatten vergessen zu machen, was geschehen, und in ihrer Häuslichkeit Alles wieder recht heimisch zu machen — nicht in dem großen Stille wie ehedem, ganz so, wie sie es erhofft, es gedacht, wenn Alles wieder gut werden sollte.

Mit immer leichter werdendem Herzen sah sie Grevol kommen, der ganze Stunden bei Stefan saß, um mit ihm die Geschäfte zu ordnen, und freudig empfing sie auch Nathenow, der wieder täglicher Gast geworden und so selbstlos vergessen zu haben schien, daß man seinem Herzen in diesem Hause einst so wehe gethan. Buteniew hatte, zufrieden mit dem, was er gethan, herzlichen Abschied von der Familie genommen, um seine Reise fortzusetzen.

Das Urtheil in der Sache des Berliner Lamby und Genossen stand noch immer aus. Das Gericht hatte in derselben eine heikle Stellung.

Die Komplizen Lamby's waren am wenigsten zu schonen, so weit Lamby ihre Namen preisgegeben, um sein eigenes Schuldmass zu verringern. Manche würden gern auf Kapital und Zinsen verzichtet haben, um ihren guten Namen zu retten, aber Lamby, die schwarze Seele dieses ganzen weit gezogenen Wucherringes, ward bei jedem Verhör indiscreter, er stellte sich ihm als nur der Handlanger, der Vermittler, der nur seiner Kundschaft als Weinhändler zu Liebe gewesen, und würde es auch erreicht haben, den größten Theil der Schuld von seinen Schultern abzuwälzen, wenn sich nicht herausgestellt hätte, daß namentlich Prinz Hubert kolossale Lieferungen von deutschem Champagner als Neuve Cliquot und Most und andere schlechte Weine stattbarer Zahlung von ihm empfangen, die dieser für einen elenden Preis verschleudert, um sich dadurch erst Geld zu machen. Eben dieserhalb konnte man den Prinzen von persönlichem Erscheinen vor Gericht unmöglich dispensiren. Lamby und seine nächsten Genossen wurden wegen Wuchers zu sechs Monaten Gefängniß, er selbst auch zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt.

Franz, sein ehemaliger Diener, wurde einige Wochen später wegen mangelnden Beweises für die beiden ihm zur Last gelegten Vergehen an seinem Herrn und seinem Dienstvorgänger freigesprochen, doch unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Er gelehrt seine Mutter zum Friedhof, die er im Sterben gefunden, als er freigelassen, die also mit sich ins Grab genommen, was sie ihm noch hatte sagen wollen. Seine Schwester Ranny kam

auf Verwendung des von ihr Bestohlenen mit gelinder Strafe davon. — Beide nahmen ein bescheidenes Engagement im Chor eines Vorstadtheaters an.

Der Kriminalprozeß gegen Juno Bozzaris war bald verfallen, wie Alles in dem öffentlichen Leben in einer großen Stadt. Eins drängt das Andere in den Hintergrund, die Zeit schreitet über Alles hinweg.

Stefan Dorog, Emmy und Gregor standen schon wenige Monate später am Grabe der Mutter, die seit jener Zeit nicht wieder zu Kräften gekommen. Gregor schied für längere Zeit von den Verwandten, um sich in einer Anstalt ernstlicher Pflege zu übergeben.

Die pompejanische Villa empfing in dieser Winterzeit wenige und nur vertraute Gäste. Die Trauer um die Dahingeschiedene rechtfertigte dies vor der Welt, Stefan selbst aber war ein Anderer geworden, er hatte den Hang für aristokratische Passionen aufgegeben und lebte nur seiner Gattin, das Ende der rauhen Jahreszeit erwartend, um für einige Monate nach Ungarn zu gehen, wo seine Anwesenheit zur Wahrung seiner Interessen nothwendig geworden.

Grevol, der sich unermüdet mit der Ordnung von Stefans Vermögen beschäftigt, hatte ihm endlich eine Klarstellung desselben gegeben, aus der allerdings hervorging, daß er unverantwortlich darauf losgewirthschaftet, daß aber mit Hilfe des seiner Gattin gebliebenen Vermögens die Geldverhältnisse zu ordnen und durch eine rationelle Wirtschaft die sehr vernachlässigten Güter wieder ertragsfähig zu machen seien.

In der That hatte sich in seiner Heimath alles günstig gestaltet.

Sein Intendant war des Mißbrauchs ihm ertheilter Vollmacht und des Betruges überführt worden und hatte die Betheiligung des Jesses Lamby und des Ladislaus Dorog eingestanden, den letzteren sogar beschuldigt, ihn zu diesem großartigen Betruge, zur Fälschung der Wirtschaftsbücher und zur Aufnahme von Darlehen, in die sie sich getheilt, verleitet zu haben. Ladislaus, eine feige, falsche Natur, war in einem aus Furcht vor dem Prozeß kaum zurechnungsfähigen Zustande eingeleiert worden und hatte bekant, daß er schon, als ihm während der Sequestation der Stefan Dorog'schen Güter die Verwaltung derselben übertragen worden, Unterschleif getrieben, daß er bei Ausbruch des Krieges von 1859 gegen Frankreich und Sardinien die Güter dem Intendanten überlassen und nach der Lombardei gegangen, um mit dem Armeelieferanten Miklosich, mit dem er schon vor Beendigung des Krimkrieges 1855 in Beziehung getreten, Geschäfte zu treiben.

Daß er um den Plan der Ermordung desselben gewußt, hatte er hartnäckig geleugnet, auch der Zigeunerbursche Mansur, der ihm gegenüber geführt worden, hatte ihn nicht direkt zu beschuldigen vermocht. Dahingegen hatte er zugegeben, daß die schöne Tochter des Miklosich, nachdem sich ihr Vater von ihr getrennt, in Seraien, wo er Viehhandel getrieben, zu ihm gekommen, ihren Vater einen schurkischen Gelbhals genannt, dem sie all das Geld, das er besitze, in Anspruch doch habe stehlen helfen müssen und der sie jetzt als Zigeunerdiene umherlaufen lasse. Sie sei fortwährend in Gefahr, daß einer der Bojaren sie als solche aufgreifen und als sein Eigenthum erklären werde. Er, Ladislaus, habe ihr Geld gegeben, sich schöne Kleider zu kaufen; danach sei sie verschwunden, wie es geheißen, mit einem englischen Offizier nach Smyrna. Erst später habe er sie auf einer Geschäftsreise in Bosnien wieder gesehen. Was sie inzwischen gethan, wisse er nicht, aber sie sei ihrer Schönheit wegen und weil sie aus Kleinasien zu stammen vorgegeben, damals schon die anadokische Juno genannt worden. Sie sei ein wildes, sogar gewaltthätiges Geschöpf gewesen, habe von ihm zu wissen verlangt, wo ihr Vater sei, um von ihm Geld zu erlangen, obgleich er überzeugt gewesen, daß es ihr an solchem nicht mehr mangle, und sei wieder verschwunden, als er ihr keine Auskunft gegeben. Lange habe er dann nichts von ihr gehört, sie erst in Mailand wieder gesehen, wohin sie nach manchen Abenteuern wohl die Kunde von dem Vater geführt: sie habe ihm die größten Normirde deshalb gemacht, daß er ihr stets seine geschäftliche Beziehung zu diesem verschwiegen.

Hier widersprachen sich seine und des Zigeunerburschen Aussagen hinsichtlich seiner fraglichen Theilnahme an der Beraubung des Miklosich, indeß hatte man ihm nichts beweisen können, denn auch den Ursprung des großen Vermögens, das man in seinem ärmlichen Gebösse gefunden,

hatte
hatte
erhalten
Stefan
daß ei
halten
daß d
Mann
und ih
abzun
sich je
den
schlie
mit in
Güter
Herz
frieder
Angeh
Schick
trat e
sein G
lassen
zufried
Seite
Sitten
blieber
als fü
eigener
für i
stellen
von
nicht
der D
keine
wurde.
Güter
Hütten
grüßt.
mit H
Ordn
traur
Emmy
der er
der W
noch g
Abent
Arme
den G
in se
hatte
Kinde
gewe
Frühli
Zeit g
gänger
zweig
Farbe
büßen
froh
man f
in der
der S
häusli
gemein
die
nehme

Ein
Sich m
das Best
man u o
mühen zu
Wichtig
bitte n a
langjährig
über die
Sten,
Reise ge
gehören,
habe, pfleg
sich
bedachte, ka
rind, noch
bedachte,
mühen, n
nicht
Samen g
Gott
mit ein w
en östli
sind in
Steter, ka
noch kein
zu sein
id rife m
liche bloß
hätten un
Widriges
berien, d
unmöglich
nennen Ge
rechte id

hatte er auf seinen einträglichen Handel zurückgeführt, man hatte also nur die Anklage wegen Betrugs gegen ihn aufrecht erhalten können.

Daß er es indeß gewesen, der der Juno Bozzaris von Stefans damaligen Schulden gesagt, als er von ihr erfahrene, daß ein junger Husaren-Offizier seines Namens die Ordre erhalten, sie nach Lodi zu eskortieren, unterlag keinem Zweifel, daß diese aber das Schweigen desselben erkaufte und den jungen Mann dadurch in den Stand gesetzt, seine Schulden zu bezahlen und ihm, Labislaus, die Verwaltung seines Besitzthums wieder abzunehmen, mochte gegen seine Absicht gewesen sein. Er hatte sich jedoch offenbar dadurch schadlos zu halten gesucht, daß er den Intendanten zu fernem Unterchleif verführte und schließlich den Wucherer und Güter-Auswüchler Jesses Lambu mit ins Spiel gezogen, um sich in den Besitz der Dorog'schen Güter zu legen.

Inzwischen hatte während der Untersuchung gegen ihn ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht, zu Stefans Zufriedenheit, denn peinlich wäre es diesem gewesen, einen so nahen Angehörigen im Kerker zu wissen, mochte er immerhin sein Schicksal verdient haben.

Mit leichtem Herzen, als er jemals zu hoffen gewagt, trat er die Reise in die Heimath an, um den Fuß wieder auf sein Eigenthum zu setzen. Emmy hatte es sich nicht nehmen lassen, ihn zu begleiten, und sie fühlte sich wohl und zufrieden, als sie schon nach wenigen Tagen an seiner Seite durch Feld und Wald schreiten und die Häuslichkeit, die Sitten dieses ihr nach ihrem ersten flüchtigen Besuch fremd gebliebenen, ihr doch so eng verwandten Volkes beobachten konnte, als sie sah, daß auch Stefan endlich den rechten Sinn für die eigenen materiellen Interessen gefunden, und er war ihr dankbar für ihre Theilnahme an all' dem, was hier wieder herzustellen war.

Eine Genugthuung war es ihm, als nach Feststellung des von Labislaus Dorog hinterlassenen bedeutenden Vermögens nicht nur der Theil ihm zugesprochen worden, um welchen ihn der Dahingeshiedene notorisch verkürzt, daß ihm sogar, da sich keine näheren legitimen Erben gefunden, das Ganze zuerkannt wurde.

Er wies dies nicht zurück, vertheilte es an die Armen seiner Güter und wurde dafür, so oft er mit seiner Gattin an den Hütten derselben vorübertritt, durch enthusiastische Glänze begrüßt. Aber es litt ihn doch nicht mehr in der Heimath, als er mit Hilfe eines neuen zuverlässigen Intendanten Alles wieder in Ordnung gebracht; es gab hier für ihn zu viel der ernsten und traurigen Mahnungen an die Vergangenheit; er führt deshalb Emmy in ihr Heim zurück, in das Haus der seligen Mutter, der er so Vieles zu danken hatte.

Und der Segen blieb auch nicht aus. Vergessen war von der Welt die ganze Sache der Juno Bozzaris; denen, die ihrer noch gedachten, erschien sie nur noch als ein hochromantisches Abenteuer des jungen Mannes, den man so stolz, so schön am Arme seiner hübschen Gattin auf den Promenaden sah. Als im nächsten Herbst der Frost die Blätter von den Bäumen über den Garten streute, hob Stefan wieder ein reizendes Knäbchen in seine Arme, das die frommen sinnigen Augen der Mutter hatte — ihm eine Bürgschaft dafür, daß der Himmel dem Kinde nicht ein so heißes Herz gegeben, wie es das seinige gewesen.

Nachdruck verboten.

Pariser Frühlingstage.

Von Fiff.

Winterstürme wichen dem Wonnemond und das reiche Frühlingsprogramm löst die Tage stiller Entsagung ab! Die Zeit gehört der Vergessenheit an, in der die andächtige Kirchengängerin unter die segnenden Hände des Geistlichen den grünen Zweig gehalten, dem das Gold der ersten warmen Sonne die Farbe der Hoffnung gegeben. Die fettesten Entschlüsse der hübschen Magdalene hat die übermüthige, lebensfrohe Pariserin erschütteret. Die Welt hat sie wieder, in der man sich nur mit dem Ehekontrakt in der Hand amüsiren kann, in der sie das Biederstäl zu würdigen lernt, daß man draußen der Schönheit dieser anmuthigen Weltkinder aufgebaut; ihr häuslicher Herd mußte von besonders edlem und reinem Marmor gemeißelt sein, wenn er Dem Stand halten will. Seitdem auch die Natur mit dem Heiland ihre Wieberauferstehung gefeiert, nehmen die Tage zu, und die Zeit ist lang zwischen der Anprobe

beim Schneider und der Promenade in's Bois! Nicht diese Welt Damen sind es, deren Weg sie in das Quartier Latin führt, wo die an ihren Ketten rüttelnden Unzufriedenen in stürmischen, vielbewegten Sitzungen ihren Frauenkongreß abgehalten. Mit einem friedlichen Bankett haben sie ihn beendet, bei dem der Mann wohl zu seinem Recht, aber nicht zu Wort gekommen.

Verlangt sie wirklich nach der gleichen Stellung des Mannes, die echte Pariserin, die alle Rechte und nur die Pflicht hat schön zu sein, deren kleiner Kopf die tausend und eine Phantasie der Mode verarbeitet, und die mit ihrem Blick, mit ihre Grazie und dem Charme ihrer Pariser Kleider herrscht? Ihre Schönheit schafft die Gesetze, an der der starke Wille des Mannes Schiffbruch leidet, seine Schwäche wird ihre Stärke. Auf Pariser Boden gedeiht die Emanzipation nicht, die kleine Hand der Französin ist nur gewöhnt, den duftenden Blumenstrauß und nicht das Gesetzbuch zu halten. Mit ihrem warmen Herzen und dem Blut, das ihr in mehr als deutscher Schnelle durch die Adern fließt, ist sie nur das Weib des Mannes, der den Kampf um's Dasein für sie kämpft.

Nicht nur den Frauenkongreß hat der Frühling gebracht, er wird sich auch um die Mitte dieses Monats mit der sie alle beherrschenden Pariserin, mit der Mode beschäftigen: Hier ist sie zur Kunst geworden, als solche empfängt man sie in jenem Tempel auf dem Champs de Mars, das den schönen Künsten schon seit dem 25. April die Thore geöffnet. Die Mode wird ihren Salon, ihre Ausstellung haben. Madame Felix Faure, sie, die nichts weniger als eine Modedame, verleiht auch diesem Ereigniß den Glanz ihres Namens; um sie, die Ehrenpräsidentin, thun sich die Besten der Gesellschaft, der Industrie mit der Kunst zusammen, um sie zu unterstützen. Und das große Publikum wird über die Produktionen aller Zweige der Industrie urtheilen, die in Paris national ist. Das Neueste und das Beste werden die Künstler ihres Berufes der Mode zu Füßen legen, und alles Dies unter dem Protektorat eines neuen Modejournals. Die Pariser Modezeitungen reisen so weit in der Welt herum, wie die Toiletten. — Momentan aber spricht man nur vom moskowitzischen Schleppen, und welche Verwicklung haben Schleppen nicht schon in der Diplomatie angerichtet! In Russland werden sie den Händedruck der beiden Nation warm halten und dafür sorgen, daß die mehr als eine Million betragende, vom französischen Parlament bewilligte Summe für die russische Kaiserkrönung zum Theil wieder nach Paris und in die Tasche des Altmeisters Rouff zurückwandert.

Es lebe die russische Alliance, so ruft der etwas antideutsch gefärbte Toilettenkünstler aus, in dessen weiten Rücken eine Ausstattung die andere ablöst. Die Herzogin von Connaught hat den Reigen eröffnet. Mehr als vierzig Gegenstände, Roben, Mäntel und Blousen, hat sich die hohe Frau in das gelobte Land senden lassen, wo man dem unumschränkten Willen eines jungen Herrschers die Krone noch fester auf die Stirn drückt. Von den beiden Galaroben aus welchem Satin hatten die eine die Courtschleppe und Toilette ganz in Gold drap d'or, während die andere Seidenstickerei und die Courtschleppe aus Velours in der Farbe vert-d'eau hat. In den sämtlich defolletirten Abendtoiletten sind alle matten Nuancen vertreten. Eine Robe, Velours vieux rose, in weißen Wachsperlen gestickt, eine in Satin bleu ciel, in kleinen Feldern mit Goldfäden, ausgenäht. Mousseline de soie ist für die Blousen verwendet, und ein Abendmantel, mit Porzellanperlen in weiß und grau schattirt, aus taubengrauem Sammet, hat eine Pellerine, die über Kermel und Devant fällt, während der durchgehend bestickte Rücken anliegt. Die Gräfin Montebello, Brantica und wie sie alle heißen, die schönen Sirenen der vornehmen Geschlechter, die der Pariser Kunst des strengen Gebieters Rouff sich unterwerfen, sie fürchten den weiten Weg von St. Petersburg bis zum Boulevard Hausmann nicht. Alles was Geschichte und Zeit bietet, hastet den Schöpfungen Rouffs an. Die Mode in Paris entwickelt sich je nach den äußeren Anregungen und Verhältnissen, a la russe schafft und nennt sie jetzt Alles! Sie beherrscht die Chiffons wie die Sitten und Gebräuche und giebt auf der Bühne und im Theater den Ton an.

Das gewaltsame Eindringen in das Haus des Bringen von Sagan lockt das vornehme Paris nun nicht mehr in die "Renaissance", die eleganten Schauspielereien, denen Medern seine neuesten Schöpfungen geliefert, unterstützen die zum Duell herausgeforderte Indiskretion mit Anmuth und mit ihrem Talent. Mlle. Gerny trägt eine graue Seidentoilette, deren Rock bis über die Kniehöhe mit einer kostbaren Seidenstickerei bedeckt ist, den

Gurt Empire, die Hals- und Hutgarnitur aus Velours vieux rose frappe. Eine duftige jugenbliche Sommerrobe aus Batiste mauve, mit Spitzen — entre-deux, die in Quergarnitur das Kleid, das ganz plissirt, accordéon durchziehen, hat den Gurt, der durch Fischbein vorn breit gehalten ist, die Halsgarnitur aus verours mandarin. Die unabhängige Farbe der Garnitur vom Kleiderstoff giebt nach dem dernier cri der Mode den Toiletten ihren besondern cachet. Mlle. Munte zeigt uns eine Robe d'Interieure in weißem Tüll und Spitzen, durch Satinband gepugt und eine durchgehend mit leuchtenden Flittern und Cabuchons benährte schwarze Toilette, die mit ihrem tiefschwarzen Haar besonders erfolgreich harmoniren. Eine große Schnalle in Straß trägt sie im Rücken am Taillenschluß, also verlangt es Frau Mode, wie diese auch die Farbe mit dem Frühling und dies mit Recht gemischt hat. Das rothe Haar der färbelustigen Pariserin hüllt sich jetzt in tiefstes Dunkel, das Kleidjam die Güte des Frühlings begleitet, auf denen sich alle Farben und alle Blumen Frankreichs und Navarras Rendezvous geben. Mit starken Nerven und lächelnder Miene tragen die eleganten Frauen diese Kopfbedeckungen ins Bois, um alltäglich in den kurzen zwei Nachmittagsstunden, von 5—7 Uhr die herrlichen Frühlingstage zu genießen, die so langsam kommen und so schnell wieder gehen.

Ueber all diesen bunten Bändern und Blumen thront als allerneueste Mode der Paradies- und Spottvogel unserer Ahnen, dessen geschweifte Federn in Grün, Weiß und Schwarz jede Bewegung des Kopfes mitmachen. Die Pariserin schreckt vor keiner Farbe und vor keiner Extravaganz zurück. Es giebt sogar einige, die sich von der bösesten Laune der kapriziösen Mode inspirirt fühlen, die Krinoline auf die Promenade zu zerren, über die sie den Rock kurz bis zum Knöchel heben und das kleine Füßchen im spitzen, defolletirten Schuh zeigen, der mit fingerbreitem Band mehrere Male gekreuzt gebunden wird.

Mit dem Frühling ist aber auch eine Pariserin modern geworden, die ihre Inspirationen nicht von der Mode, wohl aber vom Erzengel Gabriel bezieht. Unbehütet beherbergt ihr Kopf den Spottvogel, der den Weg in ihren vierten Stock der Rue de Paradis gefunden. Vor dem Hause der Mlle. Conedon sieht man an ihren Empfangstagen die elegantesten Equipagen halten, die zu der jugendlichen Hellscherin wallfahren. Die Damen und Herren der großen Welt dürfen nur dann auf die Beantwortung ihrer allgemein gehaltenen Fragen hoffen, wenn sie auf dem Programm des liebenswürdigen Engels stehen. In großen Lettern schreibt er auf alle Fälle den Untergang der Republik darauf. Würde die Hellscherin den Wechsel der Ministerien in Frankreich prophezeien, so wäre das Programm ohne Ende, denn sie verändern sich schneller als die Mode, und das Gedächtniß der wunderbaren Heiligen würde nicht ausreichen. — Einen Rückblick in die Vergangenheit hat ein junger unbekannter Schriftsteller gethan, dessen überragendes Talent der Frühling an die Sonne gebracht hat und dessen Name von den Besten seiner Zeit gepriesen wird. Pierre Lomys erzählt in seinem eben erschienenen Roman „Aphrodite“ die Ausschweifungen, das Leben und Streben der schönen Courtisane Chyris in Alexandrien. In poetischer, dramatischer Weise verherrlicht er den Kultus der Schönheit, wie er, — nach berühmten Vorbildern, von denen ich nur Flaubert nenne — zur Religion werden kann. In jedem Salon der momentan soviel mit den schönen Künsten beschäftigten Welt-dame begegnet man dem Meisterwerk des jungen Schriftstellers neben den neuesten Katalogen, in denen von schöner Hand so manches Bild oder Bildwerk als unbedingt anzuschauen durch ein besonderes Zeichen markirt ist. Wohin man seine Schritte lenkt, stößt man auf eine Kunstausstellung, und wie draußen die Kasernen der Champs Elysées und die Ulmen des Champ de Mars in ihrem neuen Grün prangen, so hat der Frühling drinnen in ihren mächtigen Palästen aus Glas und Eisen die Rahmen um die frisch bemalte und gefirniste Leinwand vergolbet. Dem Pariser, dem das müßige Herumflaniren, wie die alljährlich mit dem Nieder wiederkehrenden Salons, eine liebe Gewohnheit geworden sind, sind sie ein Frühlings-Rendezvous wie im Bois die Klagen. Er geht ein passant hinein und blättert mit vielem Verständnis in dem mächtigen und wunderbaren Bilderbuch.

Das interessanteste und bunteste Bild der Ausstellung aber liefern die lieblichen Frauengestalten in ihren saftigen Frühlings-toiletten, umgeben von den großen Zeitgenossen der Kunst, der

Wissenschaft und der aktuellen Politik. Bis auf ihren neuesten Ministerpräsidenten sind sie alle unter dem bekannten Glasdach. Vertraulich promenirt Francois Coppée zwischen den Damen des Hauses Moliere, Mlle. Brandès in ihrem lichten Wollkleid mit dunkelbrauner Veste Louis XV.; daneben die Heroine des Gymnase, Jane Hading in einer dunkelblauen Foulardrobe mit weißen Tupfen und dem grazios um die Taille gelegten Gurt empire. Wie ein kleines Nieder aus breitem Satinband hergestelt, endet er seitwärts in winzigen Rosetten. Dazwischen sieht man stolz die große Prophetin der leichten Muse, die schlante Yvette Guilbert, die schmucklos und einfach, wie auf der Bühne, auch hier bloß ihren Namen als Zierde trägt. Sarah Bernhardt ist nur in einem wunderbar gemalten Bilde in der Rolle der sagenhaften Fürstin Ghismonda vertreten. „Souvenir de son ami Chartran“ hat der Maler auf das Bild geschrieben, der sie bei ihrem letzten Besuch in New-York portraittirte. Auch bei der Malerei hat die Mode ein Wort mitzureden. Sie setzt die jetzt feiner und duftiger bemalte Leinwand unter Glas — so fein detaillirt der französische Pinsel und so durchsichtig, daß man fast an das Pastell glauben möchte. Mit ihren sünnlich verschleierte Augen und halb geöffneten Lippen lächelt die berühmte Sarah auf ihre nicht minder berühmten Kolleginnen, die Geschwister Barrion herab, deren flachblonde Lockenköpfe kaum die Fülle der Mohnblumen auf ihren hellen Strohhüten beherbergen können.

Die Manilla- und die aus weißem Tüll gekrausten Hüt dominiren als letzte Neuheit, auf denen zwei weiße Reiter in die Höhe streben. Das Auge des der Juno heiligen Pfaus ist ganz profan darauf geklebt. Auf einer kostbaren schwarzen Atlasrobe, deren Trägerin der englischen Aristokratie angehört, ging die Spitzenmanie bis zu breiten Schärpenenden, die auf das Hinterblatt des Rockes garnirt sind. Die Collets mit schwarzer Seidengaze und weißen Spitzenapplikationen sind bei den Pariserinnen fast zur Uniform geworden. Den bauschigen, früher so hochstrebenden Kermel hat die Mode durch allerhand Kniffe und Stiche zum Schweigen gebracht. Die Aufmerksamkeit zwischen der Corrage und dem Rock ist nunmehr eine getheilte, denn dieser erfordert durch Volants und Spitzen eine reiche untere Randgarnitur.

Nun, da es auch in der Kunst Frühling geworden und die Saison in vollem Zuge, ruht die Mode, bis die wichtigen Tage nahest, zu denen die eleganten Schönen des tout Paris sich von Neuem für die große Schlacht der blühenden Rosen und der duftigen Veilchen ausrüsten. Mit diesen Kindern Floras in der kleinen Hand kämpfen sie tapfer um den Preis der Schönheit im Bois de Boulogne, wenn die Magien ihre Schatten auf die berühmte Allee werfen werden.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— „Unser Bismarck“ von C. W. Miers und Hans Kraemer. Zweite Auflage. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig. Die eben ausgegebene zehnte und elfte Lieferung dieses nationalen Prachtwerkes enthält wieder eine Fülle trefflicher Illustrationen, die sich mehr oder weniger auf den Kissingen Aufenthalt des Kanzlers und das Familienleben in Friedrichsruh beziehen und von der Charakteristikungskunst des genialen Zeichners ein glänzendes Zeugniß ablegen. Neben den Skizzen, die den Fürsten selbst auf seinen Spaziergängen darstellen, sind es namentlich die groß ausgeführten Porträts seiner Enkel, der jungen Grafen Rangau, die durch ihren künstlerischen Reiz, wie durch die Anmuth der Originale unser Entzücken erregen. Speziell erwähnt seien die reizenden Kindergruppen und das köstliche Porträt des Karlsrührer Dornjägers Fritz Blank, das diesen berühmten Wagnerinterpreten in der ganzen, durch die Wirkungen des Racoczybrunnens noch kaum beeinflussten Fülle seiner stattlichen Figur darstellt und dem jovialen Künstler selbst, wie seinen vielen Freunden gewiß herzliche Freude bereiten wird. Mit großem Fleiß hat der Verfasser des Textes alles zusammengestellt, was uns ein Bild von der eigenartigen rhetorischen Begabung des Fürsten und von den Eindrücken, welche diese zu verschiedenen Zeiten auf die Hörer geübt hat, zu geben geeignet ist.

Verantwortl. Redakteur: i. V. Alfred Lebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.